

Das Schöne im Guten

Perspektiven einer Theologie der Lebenskunst

Von Helmut Müller, Vallendar

Menschsein in Streiflichtern zwischen Enkel- und Großelterngeneration

Was haben ein Elfjähriger mittags auf einer Parkbank und ein Dutzend Vierundfünfzigjährige abends bei einem Klassentreffen miteinander gemeinsam? Der Elfjährige sitzt gestylt in Markenklamotten auf der Bank, verkabelt mit den Drähten seines Walkmans und hält in der Linken eine Chipstüte, in der Rechten eine Cola und wippt mit dem ganzen Körper, versunken im Sound seiner Lieblingsband. Die Vierundfünfzigjährigen tanzen zu später Stunde in feuchtfröhlicher Stimmung, alles andere als nüchtern, möglichst mit der schon ergrauten »Klassenliebe« leicht ekstatisch zu den Rhythmen ihrer Musik. Es könnten auch alle möglichen Jahrgänge dazwischen, darunter und darüber in der je spezifischen Essayistik ihres Lebens sein. Menschsein heißt schlicht: Nicht In-sich-ständig-sein (In-sistieren)¹, immer auf etwas angewiesen, auf etwas ausgerichtet sein, sich nicht selbst genügen können; statt *In-sistieren*, *Ek-sistieren*, d.h. aus sich herausstehen, nicht in-sistieren können, sich aber ein Leben lang danach sehnen. Sein Leben halbwegs in der Balance zu halten, das versuchen alle Jahrgänge in alters-, anforderungs- und typgerechter Essayistik mit mehr oder weniger hilfreichen Aktionen.

Bleiben wir bei den Streiflichtern aus dem Leben einer Enkel- und Großelterngeneration – sofern die Vierundfünfzigjährigen überhaupt noch Enkel haben. Sie führen ein Leben, vordergründig ohne die vier faustischen Weiber Not, Mangel, Schuld und Sorge, die gewöhnlich an jedem Lebensweg lagern und unübersehbar das Leben der Urgroßelterngeneration noch bestimmten; ein Leben, das sich beinahe zwanglos den gerade herrschenden Sinnesdispositionen hingeben kann. Bedarf es noch einer Kunst, ein solches Leben zu führen? Allem Anschein nach ja. Denn gerade von einem aktuell Vierundfünfzigjährigen (Wilhelm Schmid, Jahrgang 1953) ist eine Philosophie der Lebenskunst² schon vor einigen Jahren geschrieben worden.

Mein Wille geschehe (auf Erden)!

Seine »Kunst« paßt auf den ersten Blick in diese Zeit. Schmid weiß mit dem Geschenk der Freiheit und Selbstbestimmung, das dieser Generation zuteil wurde,

¹ Vgl. dazu Heinrich Beck: *Ek-in-sistenz: Positionen und Transformationen der Existenzphilosophie*. Frankfurt 1989. Vgl. a. die Rezension des Verfassers dazu in: *Forum Katholische Theologie* 3/1990, S. 236–238.

² Vgl. Schmid, Wilhelm: *Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst*, Frankfurt 1991 sowie ders.: *Philosophie der Lebenskunst*, Frankfurt 1998. Die Zahlenangaben im Text beziehen sich auf das letzte Werk.

kunstvoll umzugehen. Schon Nietzsche hat dieses Geschenk im vorletzten Jahrhundert in unüberhörbarer Anspielung auf den Dekalog eingefordert: Er verlangt nach jemandem, der ihm »meinen Willen auf meine Tafeln schreibt«³. Schmid kann mittlerweile die Bilanz dieser Forderung an der Schwelle zum 21. Jahrhundert ziehen: »Die Geschichte der Anthropologie als philosophischer Disziplin kann als neuzeitliche Geschichte der **Befreiung** [Hervorhebung von mir] des Menschen von Vorgaben, was er zu sein habe, geschrieben werden.« Schmid feiert geradezu das frei werden von der »theonomen Bestimmung« (S. 80). Zusammen mit seinem geistigen Mentor *Michel Foucault* spricht er vom »Tod des Menschen« und meint damit essentielle Menschenbilder, die »im 20. Jahrhundert gestorben [sind] in den Lagern Sibiriens und auf den Schlachtfeldern. Er [der essentielle Mensch] ist zu Tode gebracht worden in den Konzentrationslagern« (S. 81). Schmid erkennt keine Natur und kein Wesen mehr an, sehr wohl aber Strukturen: »Der Mensch mag durchzogen sein etwa von Strukturen des Sozialen und des Unbewußten – um nur diese Obsessionen des 20. Jahrhunderts zu nennen – aber er kann diese Strukturen aufklären, mit ihnen leben und umgehen lernen und auch anderes tun als das, was die Strukturen ihm vorgeben, um schließlich ein Anderer zu sein. Das Wesentliche an ihm ist nicht das, was gegeben ist, sondern die Idee und der Akt, etwas aus sich zu machen« (S. 83). Mit der Freiheit und Offenheit des Lebens und der Lebensentwürfe wird ein vorgegebenes *Wesen des Menschen* abgelehnt. Was einmal *Wesen* war, wird auf *Strukturen* minimiert, die zum Gestaltungsmoment der Freiheit werden. Lebenskunst ist dann »grundsätzlich in einem Feld von *Strukturen* angesiedelt, in deren Rahmen das Subjekt sein Leben führen kann, mit denen es sich auseinandersetzen und zu denen es Haltung finden muß. Strukturen sind Bedingungen der Möglichkeit von Leben, relativ fest gefügt und nicht jederzeit veränderlich« (S. 146). Schmid unterscheidet innere von äußeren Strukturen, d. h. physische, psychische und genetische und ökonomische, ökologische, geschichtliche und gesellschaftliche. Diese Strukturen sind *machtvoll*. Sie beengen und nötigen das Subjekt der Lebenskunst. Ziel ist die Aufklärung dieser Machtstrukturen (S. 150), um immer mehr *selbstmächtig* (S. 151) zu werden. Sie sollen dem *dominium* des eigenen Willens unterworfen werden. Das darf nicht als eine einseitige Herrschaft des Intellekts über Leidenschaft und Gefühle begriffen werden, sondern ist zu einer »inneren Integrität zu organisieren« (S. 152). Ein weiterer Ausgleich besteht in der *Mäßigung Anderer* und der *Mäßigung seiner selbst* (S. 152). Der Wille des Anderen ist die einzige Grenze, die respektiert wird, und »mein Wille« ist die Grenze des anderen Willens.

Soweit Strukturen unabänderlich sind, müssen sie als unbeliebige Vorgaben in selbst erstellte Lebenspläne integriert werden. Leitendes Handlungsprinzip ist auch nicht mehr eine Moralistik des Guten, sondern eine Ästhetik des Schönen, die allerdings ethische Elemente (asketische, soziale, politische und ökologische) beinhaltet.

Schmid kennt daher auch das Maß für das Füllhorn der Maßlosigkeiten. Er weiß, wie man damit, für das Leben zuträglich, umgeht. Er ist so klug und lebenserfahren,

³ Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra (Von der Seligkeit wider Willen), Leipzig 1930, S. 178.

daß er den Elfjährigen als auch die Vierundfünfzigjährigen auf die Risiken, die sie eingehen, aufmerksam machen kann. Bei Unverfügbarkeit der jeweiligen Accessoires, die den Elfjährigen und die Vierundfünfzigjährigen so mit sich zufrieden sein lassen, weiß die schmidische Lebenskunst durchaus Rat. Im Anschluß an Diogenes und Epikur empfiehlt er »Lüste auf kalkulierbare Weise zu gebrauchen« (S. 30). Mit Autarkie, Selbstmächtigkeit, soll Freiheit »in jenem Garten möglich sein, der zum Sinnbild der epikureischen Lebenskunst geworden ist. Zweifellos ist es ein Garten der Lüste, denn ein lustvolles Leben ist hier das Ziel der reflektierten Lebensführung; das bedeutet aber nicht etwa schrankenlosen Lustkonsum, sondern einen wählerischen Gebrauch der Lüste ... sowie eine Minimierung der Bedürfnisse, um die Lust bei ihrer Erfüllung zu maximieren und aus kleinsten Anlässen die größte Lebensfreude zu schöpfen« (S. 31).

Auch mit dem schärfsten Feind des Lebens, dem Tod, scheint Schmid umgehen zu können. Er kennt den Unterschied zwischen intellektueller Bewältigung, ästhetisierender Reflexion und dann der plötzlichen Konfrontation. »Alles Vorwegbedenken des Todes bleibt wirkungslos, solange das Selbst dessen Ernst nicht selbst erfährt, ihn vor sich sieht, sich einfühlt in ihn« (S. 352). Er weiß auch um die Tatsache, daß dieses Leben nur um den Preis des Todes so wertvoll ist. Ansonsten wäre es nämlich belanglos und banal.

Summa summarum: Er ist ganz offensichtlich des »Glückes Schmi(e)d« eines so begriffenen Lebens. Genügt also eine *Philosophie* der Lebenskunst, wenn sie sogar mit dem Tod – nicht ungeschickt – umgehen kann? Macht sie eine *Theologie* der Lebenskunst überflüssig?

Ich meine nein. Eine Philosophie der Lebenskunst lebt von der wenigstens prinzipiellen Offenheit von Lebensperspektiven. Schmid erkennt zwar Bedingtheiten, Strukturen, das *dominium* eines anderen Willens an. Freiheit ist aber letztlich doch das Größere, das Bedingtheiten verkapselt und überwuchert, wie frisches Hautgewebe Fremdkörper in Wunden einschließt. Wir wissen aber von Lebensperspektiven, die so gründlich geschlossen sind, daß Menschen, die davon betroffen sind, schier verzweifeln. Schmid wird mit seiner Philosophie der Lebenskunst in Ländern wie derzeit im Irak oder Afghanistan und nur allzu vielen anderen an unüberwindliche Grenzen stoßen. Entscheidend ist, wie mächtig der Tod schon ins Leben drängt. Am Ende eines erfüllten Lebens, wie es Rudi Carell von seinem zu sagen wußte, mag der Tod bisweilen wie die Einfahrt eines Schiffes nach langer Fahrt in den Hafen empfunden werden. Was ist aber, wenn der Menschenschnitt, wie ihn die Kunst manchmal darstellt, wie ein Schiffbruch auf der hohen See des Lebens begegnet und alle Offenheit urplötzlich zerschellt. Nach Schmid begegnet der Tod als Ende aller Perspektiven, keine reicht über ihn hinaus, der Tod seinerseits ragt aber immer schon in das Leben hinein. So ist es nicht verwunderlich, daß philosophische Säulen und Geistesverwandte der schmidischen Philosophie der Lebenskunst in diesem Leben gescheitert sind oder ein schlimmes Ende erfahren mußten. Der geistesverwandte Albert Camus klagte einmal: »So wie diese Welt beschaffen ist, ist sie nicht zu ertragen. Ich brauche also den Mond oder das Glück oder die Unsterblichkeit, irgend etwas, was vielleicht wahnsinnig ist, aber was jedenfalls nicht von die-

ser Welt ist.«⁴ Es wurde nie zweifelsfrei geklärt, ob sein Unfalltod nicht doch ein maskierter Selbstmord war. Die wichtigste Säule der schmidtschen Lebenskunst, Michel Foucault, war 1984 einer der ersten Prominenten, die an Aids starben und offensichtlich im promiskuitiven »Gebrauch der Lüste«⁵ zu Tode kam. Wilhelm Kamlah⁶, der schon vor Wilhelm Schmid den Begriff Philosophie der Lebenskunst verwandt hat, nahm sich definitiv das Leben, weil er mit seiner letzten Krankheit nicht zurecht kam⁷. Und wenn schon die Lehrer dieser Kunst am Leben scheitern, wie mag es dann erst den Schülern ergehen, es sei denn, man definiert den Selbstmord um in eine heroische Handlung wie Camus, Jean Améry und Kamlah es taten?

Eine Theologie der Lebenskunst ist also ganz offensichtlich nicht obsolet, wenn selbst Lehrer der Philosophie der Lebenskunst am Objekt ihrer Kunst scheitern. Leistet demgegenüber eine Theologie der Lebenskunst mehr? Prinzipiell ja. Schmidts Philosophie der Lebenskunst muß das Kunststück zwischen Wiege und Bahre bewältigen, ohne eine Perspektive darüber hinaus glauben zu wollen und zu können. Der Tod greift zwar schon ins Leben über, aber das Leben nicht über den Tod. Entscheidend wird sein, wie weit der Tod oder seine Vorboten einen Raum von Kreativität, von Gestaltungsfreiheit lassen, um ihn gelassen wie Seneca⁸ ertragen zu können. Oder war im zu Ende gehenden Leben so viel Schönes, daß man bei Eintritt des Todes dankbar zurückschauen kann?

Solche Szenarien sind mit einer Philosophie der Lebenskunst durchaus zu bewältigen. Wie aber, wenn der Tod mit all seinem Schrecken auftritt und auch kein dankbarer Rückblick möglich ist und er das Leben buchstäblich gegen die Wand fährt, es vielleicht grausam, langsam und qualvoll erdrückt, eben weil keine Perspektive die Wand durchbrechen kann. Dann gelangt eine Philosophie der Lebenskunst an ihre Grenzen. Sie ist mit ihrer Kunst buchstäblich am Ende.

⁴ Carnus, Albert: Caligula. Zit. in: Moeller, Charles: Literatur des XX. Jahrhunderts und Christentum. Band I, Gottes Schweigen. Bonn 1960, S. 27.

⁵ So ein Buchtitel von ihm, der in seinem Todesjahr erschien: Foucault, Michel: Der Gebrauch der Lüste (1984). Frankfurt 1986.

⁶ Kamlah, Wilhelm: Philosophie als Lebenskunst. In: Philosophische Anthropologie. Mannheim 1973 (145–182).

⁷ Vgl dazu.: Peter Mösgen: Ars vitae – ars moriendi. Zur Anthropologie Wilhelm Kamlahs, Eichstätt 1997, S. 105ff: Ostern 1976 erscheinen in der Neuen Züricher Zeitung (NZZ) seine »Passionsbetrachtungen eines Philosophen« unter dem Titel »Kann man den Tod ›verstehen‹?« Zwei Wochen vor seinem eigenen Tod veröffentlicht die NZZ eine Rezension Kamlahs zu Jean Amérys Schrift »Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod«, in der Kamlah das Recht auf Selbsttötung als menschliches Grundrecht definiert. Schwerkrank begeht er 71-jährig am 24. September 1976 in Erlangen Suizid. Kamlah tötet sich nicht in Panik; allerdings findet er möglicherweise auch nicht die Gelassenheit, die er sich theoretisch gewünscht hat. Kurz vor seinem Suizid trifft Kamlah noch Verabredungen, tötet sich dann aber nach einigen Vorkehrungen, die seine Angehörigen schonen sollen.

⁸ Vgl. Müller, Helmut: Das Licht der Botschaft im »Schatten des Nihilismus« (A. Schwan): der »Lebemeister« aus Nazareth unter Schreibtischstätern – Rück- und Ausblick zur Jahrtausendwende. In: Forum Katholische Theologie. 16/2000. 1, S. 62f.

Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!

Die Theologie der Lebenskunst begegnet diesem Problem dadurch, daß der Tod vor und hinter der Bahre seinen absoluten Schrecken verliert, weil ein Leben hinter der Bahre geglaubt wird. D. h. selbst der größte Feind des Lebens kann eine letztlich offene Perspektive des Lebens nicht verschließen. Er verliert seinen endgültigen Schrecken. Jemand, der daran glaubt und auch in der Konfrontation mit dem Tod diesen Glauben behält, dem bleibt erhalten, was für eine Philosophie der Lebenskunst unabdingbar ist, eine offene Perspektive.

Theologie der Lebenskunst ist, soweit ich es überblicken kann, eine Begriffsbildung von mir. Wenn ich diesen Begriff der Philosophie der Lebenskunst gegenüberstelle, meine ich in der Sache die vielfältigen spirituellen, christlichen Traditionen, mit ihrem gemeinsamen Glauben an die Auferstehung der Toten. Wilhelm Schmid selbst macht auf die Differenz zwischen Reflexion *über* und Konfrontation *mit* dem Tod aufmerksam. Denn der Tod ist es letztlich, der sowohl eine Philosophie als auch eine Theologie der Lebenskunst tatsächlich zu einer Kunst macht und in die Krise treiben kann. Seine Unentrinnbarkeit zwingt dazu, Lebenszeit als kostbares Gut zu betrachten⁹. Leben wird zu einem Zeichnen ohne Radiergummi. Nichts kann ausgelöscht werden, und wenn einmal ein Strich verzogen wird, muß dennoch bruchlos weitergezeichnet werden. Deshalb bedarf Leben der Reflexion, worauf Wilhelm Schmid zu Recht ohne Unterlaß aufmerksam macht. Seine »Philosophie der Lebenskunst« ist Ausdruck dieser Reflexion. In den oben genannten christlichen Traditionen, die ich mit dem Begriff der Theologie der Lebenskunst vorläufig bezeichnet habe, gibt es jede Menge Lebemeister dieser Kunst, um eine Unterscheidung von Meister Eckehart zu verwenden, der zwischen Lese- und Lebemeister differenzierte. Die katholische Kirche »prämiert« geradezu schon seit Jahrhunderten gelungenes Leben, spricht Lebemeister, allerdings unter der Perspektive des guten Lebens und nicht des schönen Lebens, in ihren Heiligsprechungen.

Ich möchte daher im folgenden einen dieser Lebemeister dem schmidtschen Entwurf entgegenstellen. Jemand, der eine Philosophie der Lebenskunst vertritt, wird selbstverständlich eine gelungene Praxis immer einer vielleicht bloß ästhetischen oder logisch schlüssigen Theorie vorziehen müssen. Gerade derjenige Papst, der bisher die meisten Heiligsprechungen vorgenommen hat, steht mittlerweile selbst auf dem Prüfstand. In diesen Ausführungen soll dieser Kanonisation jetzt zwar nicht vorgegriffen werden, aber in essayistischer Weise Johannes Paul II. als ein Lese- **und** Lebemeister der Theologie der Lebenskunst vorgestellt werden. Vorausgeschickt wird, daß alle christlich konzipierte Theologie der Lebenskunst sich natürlich auf den Mann aus Nazareth bezieht und der Mann aus Polen nur ein kongenialer Nach-

⁹ Vgl. dazu: »Die knappste aller knappen Ressourcen ist unsere Lebenszeit. Der Mensch ist ein Zeitmangelwesen, das Leben ist kurz, *vita brevis* ... Dieser Zeitmangel entsteht ... dadurch, daß wir Menschen zwischen der einzigen Geburt, durch die wir selber zur Welt kommen, und dem einzigen Tod, den wir selber sterben müssen, nur ein einziges Leben zur Verfügung haben.« (Marquard, Odo: *Menschliche Endlichkeit und Kompensation*. In: *Menschliche Endlichkeit und Kompensation*. Bamberger Hegelwochen 1994. Verlag Fränkischer Tag Bamberg 1995, S. 27 und 31.)

folger sein kann¹⁰. Da dieses Leben in seinen Eckdaten wie kein anderes dem zeitgenössischen Leser bekannt ist bzw. in zahlreichen Biographien auch nachgeschlagen werden kann, soll hier nur angerissen werden, wie sehr ein Leben, das eine Perspektive über den Tod hinaus glaubt, bis in die letzten Sekunden noch kreativ gestaltet werden kann. Das jahrelange, langwierige, von den Medien bis zum Schluß ausgeleuchtete, zentimeterweise Sterben Johannes Pauls II. hat gezeigt, wie unverwüßlich diese Theologie der Lebenskunst, in einem zugegebenermaßen genialen Vertreter, sein kann. Selbst ein immer mehr seinen Dienst versagender Körper konnte eine letzte Perspektivität und Kreativität seines Lebens nicht verunmöglichen. Selbstverständlich ist die geniale Lebensleistung Johannes Pauls II. keine Garantie, daß auch weniger genial veranlagte Sterbliche diese Theologie der Lebenskunst so beeindruckend¹¹ bewältigen wie der Papst aus Polen. Das gilt umgekehrt auch für eine Philosophie der Lebenskunst, aber hier fehlt noch ein ähnlich genialer Lebemeister, der für die Theorie der Philosophie der Lebenskunst ein ähnlich überzeugendes Beispiel abgeben könnte wie Johannes Paul für die Theologie der Lebenskunst.

Biographisch ist Karol Wojtyła ohnehin schon seit seinem neunten Lebensjahr mit dem Tod konfrontiert worden. Im Alter von neun Jahren starb seine Mutter, als er zwölf war der Bruder und mit zwanzig der Vater. Zu allen hatte er eine tiefe emotionale Beziehung. Während der deutschen Besatzung Polens mußte er immer wieder erleben, daß in seiner nächsten Umgebung Menschen zu Tode kamen und er selbst damit rechnen mußte, auch ein Opfer kriegerischer Gewalt zu werden. Der Tod wurde so zum ständigen Begleiter seines Lebens. Die zahlreichen Unfälle, Krankheiten, Krankenhausaufenthalte und die Attentate auf ihn dokumentieren nur die außergewöhnliche Präsenz des Todes in seinem Leben. Vielleicht erklärt das seinen leidenschaftlichen Einsatz für das Leben in allen Bedrohungsszenarien, denen es heute begegnet: Abtreibung, Unterdrückung, kriegerische Gewalt, technische Vernutzung, Euthanasie. Wenn er sein Pontifikat mit den Worten »Fürchtet Euch nicht« beginnt, drückt das in dieser Rücksicht gesehen nur aus, daß er auch diesen ständigen Begleiter nicht fürchtet, daß er ihn nicht als das letzte Verhängnis sieht, das das Leben nicht nur abkürzt, sondern auch vergällt. Selbstverständlich ragt für ihn der Tod nicht nur ins Leben, sondern das Leben seinerseits über den Tod hinaus. Das Leben kommt von Gott, der Tod des Menschen ist für Johannes Paul das Resultat einer ursprünglichen Auflehnung gegen Gott. Der endgültige Tod, der allein zu fürchten ist, tritt ein, wenn diese ursprüngliche Auflehnung gegen Gott – streng durchgehalten – sich selbst zu eigen gemacht wird.

Wenn Gott Herr und Quelle des Lebens ist, gilt es also »seinen« Willen zu tun. Da dieser Wille als gut geglaubt wird, wird die Befolgung des göttlichen Willens dem Gelingen des Lebens zuträglicher sein, als »meinem« Willen zu folgen. Wenn es also eine Kunst ist, dieses vom Tod bedrohte Leben zu führen, hätte Johannes Paul sicherlich nichts dagegen, diese Kunst eine Theologie der Lebenskunst zu nennen.

¹⁰ Vgl. Müller, Helmut: a.a.O., S. 62–66.

¹¹ Unter vielen Beurteilungen der spirituellen Lebensleistung Johannes Pauls sei nur die Rüdiger Safranskis genannt: »Hochprofessionelle Spiritualität«. In: Spiegel Gespräch. »Die Botschaft, das war er«, Der Spiegel 15/2005, S. 119.

Da wir also keine Garantie haben, daß unser eigenes Leben nicht auch von diesem ständigen Begleiter verkürzt oder zumindest vergällt wird, liegt es nahe, die Kunst, ein solches Leben zu führen, nicht an Prinzipien wie Lust oder dem Schönen¹² auszurichten, sondern wie die Tradition am *guten Leben*. Die Praxis Johannes Pauls, wöchentlich das Bußsakrament zu empfangen, spricht Bände. An einem Begriffspaar, das Johannes Paul selbst geprägt hat, soll seine Lebenskunst allerdings auch an dem schmidtschen Prinzip des schönen Lebens gemessen werden: Ekstase und Askesese¹³.

Das Schöne im Guten

Provokativ gesagt, sind sich der Klassiker der indischen Liebeskunst *Kamasutra* und *die Theologie der Liebe*¹⁴ Johannes Pauls in einem Punkt einig. Lust ist in der Technik des *Kamasutra* das Ziel und in Johannes Pauls Denken über die Liebe ein Geschenk, gegen das er nichts einzuwenden hat und dankbar annimmt. Das klingt befremdlich. Seine Lebenskunst in der Perspektive des Guten lehnt Lust und das Schöne nicht ab. Sie intendiert das Gute und streicht Lust und das Schöne als Prämie ein. Einer seiner mittlerweile zahlreichen Biographen, der evangelische Christ und Zeitredakteur Jan Roß, schreibt: »Karol Wojtylas Sexualethik ist streng, aber nicht prüde.« Über »schwer synchronisierbare Erregungskurven von Mann und Frau« und das »leidige Orgasmusproblem« schrieb Johannes Paul als Bischof schon vor dem II. Vaticanum, was bei »tantenhafteren Gemütern im Klerus« mit »einigem Stirnrunzeln gelesen« wurde. Jan Roß schließt seine Ausführungen mit der Bemerkung: »Verklemmtheit und Körperscheu sind so ziemlich die letzte Neurose, unter der Wojtyla leidet. Das mag überraschen bei einem Papst, der das Image der Lustfeindlichkeit wie einen unzertrennlichen Schatten mit sich herumschleppt.«¹⁵ Roß nennt dann einige Zeilen weiter die Differenz zur indischen Liebeskunst *Kamasutra*: Er beginnt zunächst mit einer Abgrenzung zur vorkonziliaren lehramtlichen Theologie: Karol Wojtylas Mitarbeit bei *Humanae vitae* war nicht »so sehr von einem Dogmatismus des Natürlichen oder einer Hierarchie der Ehezwecke her (Fortpflanzung zuerst), sondern mehr aus der Logik des Liebesaktes heraus, der als Hingabe keinen eingebauten Vorbehalt, kein schlaumeierndes Ausbremsen duldet, bestimmt. Ein Paar, das dies mit sich anstellt, entwürdigt in Wojtylas Augen sich selbst und die eigene Partnerschaft. Der Körper ist kein Gebrauchsgegenstand zur Lusterzeugung.«¹⁶ Wenn im *Kamasutra* einmal Askese angesagt ist, dann nur, weil man weiß, daß Warten und

¹² Vgl. Schmid, Wilhelm: *Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst*. Frankfurt 2005.

¹³ Vgl. Weigel, George: *Zeuge der Hoffnung. Johannes Paul II. Eine Biographie*. Paderborn 2002, S. 357.

¹⁴ Vgl. dazu: Johannes Paul II. *Die menschliche Liebe im Heilsplan*. Katechesen 1979–1981 (hg. v. Norbert und Renate Martin). Vallendar-Schönstatt 1985. Ebenso: Ders.: *Die Erlösung des Leibes und die Sakramentalität der Ehe*. Katechesen 1981–1984 (hg. v. Norbert und Renate Martin). Vallendar-Schönstatt 1985.

¹⁵ Alle Zitate in Roß, Jan: *Der Papst. Drama und Geheimnis*. Berlin 2000, S. 50.

¹⁶ Ebd. S. 54.

Sehnsucht die Lust erhöht, also ein rein utilitaristisches Unterfangen. Das aber ist nicht der Sinn von Askese bei Johannes Paul. Bei ihm hat Askese den Sinn zu verzichten, wenn der Ausdruck von Liebe im Geschlechtsakt personal nicht stimmig erscheint (Krankheit, Unlust eines Partners o. a. Indisponiertheiten) oder aber Fruchtbarkeit geregelt werden will. Immer wieder hat er auch darauf hingewiesen, daß die unterschiedlichen Frequenzen sexueller Lust bei Mann und Frau aufeinander abgestimmt werden müssen¹⁷. Geschützter Verkehr täuscht vor allen Dingen Männer häufig darüber hinweg, daß diese Frequenzen alles andere als stimmig sind. Kinder und Alter lassen die unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Anreize sexueller Lust bei Mann und Frau noch weiter auseinandertreten. Selbst Freud hat im Hinblick auf Kinder schon die Konkurrenzsituation angesprochen: »An der Frauenbrust treffen sich Hunger und Liebe.«¹⁸

Lust sollte nach Johannes Paul also nur im Sinngefüge¹⁹ intendiert werden und dann als Geschenk der Begegnung der Geschlechter dankbar angenommen werden.

Askese und Ekstase werden hier im Zusammenhang mit Sexualität thematisiert. Da Karol Wojtyła selbst ein Leben wählte, das ganz auf den sexuell-körperlichen Ausdruck von Liebe verzichtete, muß bei ihm dieses Begriffspaar in anderer Weise zur Geltung kommen. Für Johannes Paul II. sind Askese und Ekstase und ihre Derivate Verzicht, Leid und andererseits Freude und Lust Begriffspaare und Prinzipien, die menschliches Leben und noch mehr christliches Leben überhaupt strukturieren. Bei Freud sind Lust- und Leidpol, Libido und Realität Begriffspaare, die seine Psychotherapie strukturieren. Bei Wojtyła strukturieren sie in anderer Weise seine Auffassung von einem christlichen Leben.

Schon in früher Jugend ist Wojtyłas Begriff von Ekstase und Askese von der ersten weiblichen Kirchenlehrerin beeinflusst worden, gemeint ist Teresa von Avila (vgl. die Skulptur von Bernini, die Teresa in der Ekstase der Gottesbegegnung zeigt), die zusammen mit Johannes vom Kreuz den Karmeliterorden gegründet hatte. Wojtyła dachte sogar einmal daran, ins Kloster zu gehen und gänzlich im karmelitischen Geist zu leben. Übrig geblieben ist seine theologische Promotion über Johannes vom Kreuz, den engsten Mitarbeiter Teresa von Avilas, und eine lebenslange spirituelle Prägung durch diesen karmelitischen Geist. Es kommt in dieser Spiritualität darauf an, »himmelfähig«²⁰ zu werden. Das heißt das menschliche Ek-sistieren – aus sich herausstehen – durch In-sistieren – in seinen Grund – Gott – stehen, heilen. Karmelitisch ausgedrückt, »sich in das Reich Gottes – und das heißt in das Reich der Bezie-

¹⁷ Johannes Paul II.: Die Erlösung des Leibes. (Erregung und Emotion) S. 336–340, ebenso (Selbstbeherrschung fördert die Personengemeinschaft) S. 340–343.

¹⁸ Freud, Sigmund: Das Traumaterial und die Traumquellen (A und B), aus: Die Traumdeutung, in: Gesammelte Werke, II. und III. Band, Frankfurt a. M. 1999, S. 211.

¹⁹ Vgl. dazu die zustimmenden Bemerkungen des in der Tradition Viktor Frankls stehenden Logotherapeuten und Gießener evangelischen Religionspädagogen Wolfram Kurz: Mann und Frau empfinden »die größte Lust, sofern es sich um integrierte Lust handelt: also um den Verbund mentaler, psychischer, genitaler Lust«. Kurz, Wolfram: Philosophie für helfende Berufe. Verlag Lebenskunst, Tübingen 2005, S. 97.

²⁰ Körner, Reinhard: Johannes vom Kreuz. Gestalt, Begegnung, Gebet. Erschienen in der Reihe Meister des Weges, Freiburg 1993, S. 23.

hung – einzuleben«²¹. Das kann zuweilen als ekstatisch-mystisches Erleben erfahren werden. »Mystik bezeichnet bei ihm [Johannes vom Kreuz] schlicht und einfach das Eingehen einer existentiell-personalen Beziehung zum verborgenen und doch gegenwärtigen dreieinigen Gott; ein Mystiker ist nach Johannes vom Kreuz ein Mensch, der mit dem Gott lebt, an den er glaubt, der nicht nur ›Ich glaube an Gott‹, sagt, sondern ›Ich glaube dich, Gott‹ und ›Ich glaube dir, Gott‹.«²² Wer erkennt in dieser Spiritualität nicht Johannes Paul selbst, in seiner Fähigkeit auch vor großen Menschenmengen und den Augen der Welt beim Gebet offensichtlich einfach woanders²³ zu sein, nicht mehr bei sich selbst. Zu dieser Fähigkeit gehört »Freundschaftlichkeit«²⁴. Sie steht »für die ebenso persönlich-personale Hinwendung zum anderen Menschen, getragen von der Beziehung zu Gott«.²⁵ Auch hier ist der Wiedererkennungswert karmelitischer Spiritualität im Leben Johannes Pauls groß: Seine Pflege exzessiver Freundschaften sein ganzes Leben lang, die Gepflogenheit, nie alleine zu essen, morgens, mittags und abends immer Gäste zu haben, seine Hinwendung zu allen Menschen, das gute Ankommen bei Jugendlichen, seine Fähigkeit, selbst mit großen Menschenmassen am Mikrophon kommunizieren zu können. »Mystik ist personale Verwirklichung der Gottesliebe, Freundschaftlichkeit die personale Verwirklichung der Nächstenliebe – beide gehören, entsprechend dem Evangelium Jesu, untrennbar zusammen ... ›Am Abend unseres Lebens werden wir nach der Liebe gefragt‹«, pflegte Johannes vom Kreuz zu sagen. Das alles erschien bei Johannes Paul nicht angelernt, sich mühsam beigebracht, sondern aus einer inneren Geöffnetheit für Beziehung herauszufließen.

Seine Gebrechlichkeit im Alter und sein Durchhaltewillen bis zuletzt passen genau in die Logik dieser Spiritualität, und sie wird von ihm als über alle Maßen sinnvoll erlebt: »Et pati et contemni«²⁷ steht auf vielen Johannes-vom-Kreuz-Bildern und -Statuen – Mühsal erleiden²⁸ und gering geachtet²⁹ werden. Über die meiste Zeit seines Pontifikates galt auch das letztere für Johannes Paul. Der Schwerstbehinderte

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Vgl. Weigel, George, a.a.O. S. 391: »Seine Augen sind dann in die Weite gerichtet, wie in eine andere Welt, aus der er seine unerschöpfliche Energie gewinnt ... In diesen Momenten, wenn Johannes Paul irgendwo anders zu sein schien, betete er und lud seine persönlichen Batterien für die nächste Begegnung, Rede oder Messe wieder auf.«

²⁴ Körner S. 23.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd. S. 23f.

²⁷ Ebd. S. 88.

²⁸ Allein während seines Pontifikats war er sechsmal im Krankenhaus an 137 Tagen (Pur-Magazin 4/2005, S. 8, vgl. in dieser Zeitschrift weiter: Die unglaubliche Arbeitsleistung des Papstes, ebd.)

²⁹ Eine von vielen Bemerkungen zu seiner Person: Der Journalist Conor Cruise O'Brien betete noch 1994 »täglich für das Ableben des Papstes, warf ihm vor, er plane eine Achse Rom-Riad, eine unheimliche katholisch-islamische Allianz zur Abschaffung der Aufklärung, um gemeinsam einen Dschihad gegen die Gottlosen zu führen.« Ganz markant bemerkt er: »Ehrlich gesagt, ich verabscheue Johannes Paul II.« Zit. in: Weigel, George, a.a.O., S. 5 und S. 937. Ernesto Cardenal hielt ihn bis zum Schluß für »Ein Unglück für die Welt«. In: Spiegel Spezial, Nr. 3/2005. Johannes Paul II. 1920–2005. Nachruf auf einen Jahrtausend-Papst, S. 90.

auf dem Throne Petri ist für sich selbst keine üble Laune des Schicksals oder Strafe und Fingerzeig Gottes gewesen, endlich aufzuhören und einem Jüngeren, Gesünderen Platz zu machen, sondern voll bejahte Nachfolge Christi, eine einzigartige Gelegenheit, die ihn seinem Herrn immer ähnlicher macht und seine unverbrüchliche Liebe zu ihm zum Ausdruck bringt. Aufgeben ist für ihn auf diesem Hintergrund unvorstellbar. Sichtbar zum Ausdruck brachte er dies jeden Karfreitag, wenn er im Colloseum das Kreuz immer von der ersten bis zur letzten Station getragen hat. Kreuzweg beten und Kreuz tragen war für ihn Chefsache. Seit er es nicht mehr physisch konnte, schließt er – wie man unschwer erkennen konnte – sich geistig in diesen Kreuzweg des Herrn und als Nachfolger Petri ein. Die letzten Bilder vor der Agonie des Todes am letzten Karfreitag seines Lebens zeigen ihn beim Beten des Kreuzwegs in seiner Privatkapelle, offensichtlich versunken in die Betrachtung des Leidens seines Herrn. Ostersonntag versagte ihm dann die Stimme, das Ende dieses Leidens in der Osterherrlichkeit zu verkünden. Dieses Versagen der körperlichen Dienste, die Perspektive des Lebens über den Tod hinaus zu verkünden, hat aber ganz offensichtlich seinen Glauben, daß das Leben über den Tod hinausragt, nicht zerbrochen. Sein Karfreitag dauerte noch eine Woche länger. Wie als Bestätigung seiner Theologie der Lebenskunst von oben, starb er zur Vigil des Tages der göttlichen Barmherzigkeit, eines Festes, das er selbst eingeführt hatte und dessen Thematik seine zweite Enzyklika *Dives in misericordia* galt. Schon Jahre vorher hatte er gerade mit dieser Begrifflichkeit erklärt, daß nicht das elementar Materielle in seiner Endlichkeit Kern dieser Welt sei, sondern »Vaterschaft, nicht Elektronen, Protonen, Neutronen oder andere Bestandteile des Atoms ist der Boden dessen, was ist«, schreibt er in seinen Betrachtungen über die Vaterschaft Gottes.³⁰ Damit haben wir es nicht mit einem »Sein zum Tode« im Sinne Heideggers zu tun, weil alles Materielle in seiner Verfallenheit diese Tendenz hat. In seinem Glauben handelt es sich um ein Sein *durch* den Tod zum Leben. Die Theologie der Lebenskunst zerschellt also nicht am Tod, sondern durchbricht ihn noch einmal zum Leben.

Die offene Perspektive: Das Sein durch den Tod zum Leben

Auf die karmelitische Wurzel seines Denkens, u. a. über Ekstase und Askese, hat er immer hingewiesen. »Wenn ihr mich verstehen wollt, müßt ihr mich von innen verstehen.«³¹ Was heißt das? Johannes Paul ist offensichtlich ein Mystiker oder wenigstens ein großer Visionär gewesen, der es geschafft hat, auch in hohem Alter noch aus Visionen zu leben, die ihn in seiner Jugendzeit geprägt haben. Irgendwie scheint es ihm gelungen zu sein, die Beschwerden des Alters ekstatisch aufzuheben. Eine frühere Schülerin, die ihn gut kennt, drückte das einmal so aus: »Er ist seit achtzig Jahren dahin unterwegs, wo er schon immer sein wollte.«³² Der gebrechliche Körper,

³⁰ Wojtyła, Karol: Betrachtungen über die Vaterschaft. In: Ders.: Der Gedanke ist eine seltsame Weite. Betrachtungen, Gedichte. Freiburg 1979, 110.

³¹ Vgl. Weigel, S. 8.

³² Vgl. ebd. S. 912.

der ihm immer mehr seinen Dienst versagte, konnte ihn offenbar auf seinem Weg dahin nicht entscheidend hindern.

Eine lebenslange Spannung scheint das Geheimnis Wojtylas zu sein, wenn er sagt: Ihr müßt mich von innen verstehen. Seine Theologie der Lebenskunst verdankt sich langer christlicher Tradition: Es gibt nämlich auch eine biblische Entsprechung lebenslanger Sehnsucht, wenn die Kirche in ihrem Stundengebet im *Nunc dimittis* des greisen Simeon bei der Darstellung Jesu im Tempel an die Erfüllung im hohen Alter erinnert. Simeon steht für die Sehnsucht des gläubigen Israels nach dem Messias, dessen Anknft er nun erfahren hat:

»Nun läßt Du Herr Deinen Knecht,
wie Du gesagt hast, in Frieden scheiden.
Denn meine Augen haben das Heil gesehen,
das Du vor allen Völkern bereitet hast,
ein Licht das die Heiden erleuchtet,
und Herrlichkeit für dein Volk Israel.« (Lk 2, 29–32)

Dieses *Nunc dimittis* des greisen Simeon im Ohr illustriert, was Karol Wojtyla meint, wenn er sagt, ihr müßt mich von innen verstehen.

Auch eine andere Szene charakterisiert die große Sehnsucht, die lebenslange Vision, die ihm diese titanische Kraft gegeben hat, als Schwerstbehinderter nicht zu verzweifeln, eine Vision übrigens, die er selbst und auch seine Biographen immer wieder in Worte gefaßt haben:

- Zu Beginn seines Pontifikats: »Fürchtet euch nicht«,
- in seinem Buch »Die Schwelle der Hoffnung überschreiten«
- oder George Weigel, wenn er ihn nennt: »Zeuge der Hoffnung«.

»Duc in altum« beginnt sein erstes Schreiben zu Beginn des ersten Jahres im neuen Jahrtausend. Es trifft seine ausgepumpten Mitarbeiter zu Beginn des Jahres 2001 sozusagen im Lehnstuhl, in den sie sich zurücklehnen wollten, um auszuruhen, weil sie stolz waren auf die reiche Ernte, die das Hl. Jahr 2000 eingebracht hat. 23 Millionen Besucher, davon zwei Millionen Jugendliche an einem Wochenende, von denen 200.000 das Bußsakrament empfangen. Die linksliberale Presse Italiens war ob dieses Erfolgs traumatisiert. »Fahrt hinaus ins Weite«, macht weiter so, bekommen die ausgepumpten Mitarbeiter zu hören. Die gleichen Worte sprach Jesus, als seine Jünger todmüde nach einer Nacht vergeblichen Fischens auf dem See Genezareth an Land kamen. »Fahrt noch mal hinaus.« Dieser unverwüstliche Glaube an das Evangelium, die Botschaft vom »Leben in Fülle«, läßt ihn unermüdlich kämpfen gegen eine Kultur des Todes. Seine Theologie der Lebenskunst läßt es einfach nicht zu, daß der Tod das letzte Wort hat. Unter dieser Rücksicht erscheint dann alles, was wie schiere Anstrengung aussieht, dann doch nur wie die schließliche Heilung des anthropologischen Risses, der aus *Aus-sich-Herausstehenden* endgültig in ihrem eigentlichen Grund *Im-Schoß-des-Vaters-Ruhende* (τόν κόλπον τον πατρος, Joh 1,18) macht.

Ein argumentativer Disput wird letztlich nicht das Kräfteressen der beiden Lebenskünste entscheiden können. Die weiterreichende Perspektive einer Theologie

der Lebenskunst kann allerdings als Punktsieg gewertet werden. Selbst wenn diese Perspektive sich hinter der Schwelle des Todes als eine Illusion erweisen sollte, wird sie keine Auswirkungen mehr auf das Leben haben. Wir werden wie Pascal »auf Leben oder Tod« eine Wette eingehen – und nichts weniger als unser Leben darauf setzen müssen. Der Einsatz wird lauten: Auf der Schwelle des Todes »Hinaushängen in das Nichts« (Heidegger) oder endgültig »Hineingenommen werden in die Liebe«³³. Wer auf den endgültigen Tod setzt, gewinnt nichts. Da ist es egal, ob am Ende des Lebens der Jackpot gefüllt oder leer ist. Ist der Jackpot leer, hat der auf den Tod Wetende zwar gewonnen, aber bloß recht gehabt zu haben, nützt ihm nichts mehr. Wer auf einen gefüllten Jackpot gesetzt hat und die Wette gewinnt, kassiert jedoch zwei Mal: Im Leben, weil er mit einer offenen Perspektive über den Tod hinaus leben kann, und nach dem Tod, weil der Jackpot ihm gehört.

Jedenfalls entscheidet nicht zufällig Glück oder Pech haben, den Disput, sondern die bessere Strategie: Ein gutes Leben zu führen und sich damit begnügen, liegt mehr in der Macht des Menschen, als ein schönes, lustvolles Leben anzustreben, das aber von einem blinden Schicksal gewährt oder verwehrt wird. Das gute Leben hängt ab von der Kraft zum Sittlichen, das andere vom unverfügbaren Ausmaß der Präsenz des Todes im Leben. Ist das Gute letztes Prinzip der Lebenskunst, kann der Tod bei guter Führung (des Lebens) kommen, wann er will, ist es das Schöne, kommt er immer zu früh und vergällt nur allzu oft schon vor seinem Eintritt das Leben.

Ist es nicht eine schöne, das Leben bis zum letzten Augenblick offen haltende Perspektive, wenn wir glauben, am Abend unseres Lebens nach der Liebe gefragt zu werden?

³³ Müller, Helmut: Hineingenommen in die Liebe. Theologische Diplomarbeit. Universität Bonn 1982